

Vom Kreislauf von Leben und Tod

Sensible Inszenierung von „Gevatter Tod“ / Stuttgarter Rock-Figurentheater in der kleinen bühne

Er ist arm und hat zwölf Kinder. Schuffen muss er wie ein Ochse, um all die Mäuler zu stopfen. Dann passiert auch noch das größtmögliche Unglück: Seine Frau gebärt einen weiteren Balg. Da liegt es dann, ein hilfloses Bündel, und will auch noch versorgt sein. Das geht über seine Kraft, und der arme Mann sucht nach einem Paten für sein 13. Kind. Da bietet sich der „liebe Gott“ an, weil ihn der Mann dauert. Doch der wehrt entschieden ab: Zu ungerecht ist ihm Gott. Dann kommt der Teufel und sagt schmeichlerisch: „Ich will ihm Gold und die Hülle und Fülle des Lebens dazugeben.“ Aber auch ihn lehnt der Mann ab: „Du lügst nur und betrügst.“

Endlich erscheint der Tod: „Wer mich zum Freund hat, dem fehlt es an nichts. Mach mich zum Paten deines Kindes.“ Der Mann schlägt ein: „Ja, du bist der Rechte, du holst den Reichen wie den Armen.“

Es war ein ganz außergewöhnliches Gastspiel, das in der kleinen bühne Ettlingen aufgeführt wurde: Das Stuttgarter Rock-Figurentheater zeigte „Gevatter Tod“ nach dem Märchen der Gebrüder Grimm. Aber nicht als il-

lustrierende Erzählung, sondern als feinsinniges Figuren- und Maskenspiel. Schon seit einigen Jahren kooperiert die kleine bühne mit dem Förderverein Hospiz, und so dankte der Vorsitzende Harald Wied den Hausherrn herzlich, dass sie dem Verein wieder einmal ihre Räume und Infrastruktur großzügig zur Verfügung stellten.

Und es war sicher eines der gelungensten Stücke, die Wied organisiert hat, mit dem kargen Bühnenbild aus wandelbaren Holzgestellen und den einfachen, aber fantasie- und seelenvollen Puppen: Der arme Mann ist nur ein kleiner tönerner Kopf. So klein, dass er in die hohle Hand der Puppenspielerin passt. Aber seine kugelrunden Augen sind groß, starren weit aufgerissen in die Welt und lassen gleichzeitig in sein Innerstes schauen, als wären es Fenster. Gottes Gesicht setzt Christel Johanna Witte aus zwei Tonscherben zusammen, die sie erst aus einem großen Haufen scheppernd und klingend herausucht, und für die Teufelsdarstellung dreht sie die zweiteilige Gottesmaske einfach um. Nur der Tod ist kein harter, staubig toniger Geselle, nicht bloß eine

Maske: Er ist aus Stoff und hat einen eigenen Körper. Sein bleiches rundes, traurig verschobenes Gesicht, dickwülistig hängen die Lider über den Augen, sitzt auf einem Hula-Hoop-Reifen, der mit einem langen, weichen Tuch umhüllt ist.

Mit einer feinfühligem Sensibilität lässt Witte ihre Masken nach Leben dürsten, lässt den Kreislauf von Leben und Tod leise und eindringlich fließen: Poetisch und traumhaft, ohne Schrecken zu verbreiten. Der Tod ist mehr eine väterlich umsorgende Gestalt, der aber doch gerne holt, was ihm zusteht. Mit verlangsamenden Momenten gibt sie dem Zuschauer Zeit, der eigenen Gefühlswelt nachzuspüren, verdichtet mit drastischen Reimen, dem hohlen Schlag auf die Tonmasken und einer dramatischen Lichtführung (Reinhard Hofmann) die mystisch symbolgeladene Atmosphäre.

Ein anrührender, zarter und vielsinniger Umgang mit einem Thema, das so gerne verdrängt wird. Ergriffen und begeistert waren die leider nur wenigen Zuschauer, die applaudierten als wären es Hunderte. suma